

sich Settis immer wieder beruft, nannte diese Städte »Megalopolen, grenzenlos ausufernde, uniformierte Städte«. Dem inmitten einer Lagune gelegenen und von jedem Hinterland abgeschnittenen Venedig droht zwar kein Ausufer in monotone Vorstädte, an seiner Uniformierung aber arbeiten seit Jahren immer mehr lokale, nationale und globale Interessengruppen. Dem ästhetischen und urbanen Horror sind dabei keine Grenzen gesetzt: »Das in der Nachbarschaft der ›Giudecca‹ geplante ›Veniceland‹ ist ein besonders grausames Projekt, weil es die Kopie unmittelbar neben dem Original (...) entstehen lässt und damit der Stadt die Fähigkeit und Bestimmung abspricht, die eigene Geschichte selbst zu erzählen.« Dieses »Veniceland« ist nur eines der in diesem Buch genannten Beispiele, deren Monstrosität einem bereits bei der Lektüre den Atem nimmt. Täglich durchqueren in Sichtweite der Piazza San Marco gigantische Kreuzfahrtschiffe, höher als die Kirchtürme der Stadt, die Lagune und drängen die kleinen Barken arrogant zur Seite.

Die Unkultur der Megalopoli

Man legt dieses mit fulminanter Leidenschaft geschriebene Buch zutiefst deprimiert beiseite. Es ist in dunklen Farben gemalt, fern jeder Postkartenidylle und Canzonen-Romantik. Zu niederschlagend sind die Beispiele, die Settis anführt, um den scheinbar unaufhaltsamen Niedergang Venedigs und damit auch einer humanen, über Jahrhunderte gewachsenen Stadtkultur zu illustrieren. Erst am Ende seiner zornigen Streitschrift deutet Settis dann doch noch eine Hoffnung auf Einsicht an. Venezianern, aber auch Bürgern auf der ganzen Welt, denen Venedig am Herzen liegt, kommt eine wesentliche Aufgabe und große Verantwortung zu: aufzuzeigen und zu beweisen, dass Schönheit kein schweres Erbe der Vergangenheit ist, sondern ein außerordentliches Geschenk, um die Gegenwart zu erleben und die Zukunft zu gestalten. »Mein Venedig versinkt nicht«, dichtete Rose Ausländer. Es darf nicht nur in einer Gedichtzeile Bestand haben.

Salvatore Settis: *Wenn Venedig stirbt. Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte* (Aus dem Italienischen von Victoria Lorini). Wagenbach, Berlin 2015, 160 S., 14,90 €.



Carl Wilhelm Macke

ist freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. (www.journalistenhelfen.org). Mitglied bei »Libertà e Giustizia«.

cwmacke@t-online.de

Kai Schlüter

Die Wut über den verlorenen Milchpfennig

Eine verschollene Wahlkampfrede von Günter Grass

»Es ist etwas los, wenn Günter Grass irgendwo auf ein Podium tritt, und es geht noch mehr los, wenn er seine musizierenden Freunde mitbringt. Wie jetzt abends im großen Sendesaal des Funkhauses Hannover. Man spürte das schon vorher an der elektrisierenden Atmosphäre im Foyer und an dem prasselnden Beifall, der losbrach, als die Drei – neben Grass der berühmte Schweizer Flötist Aurèle Nicolet und sein Landsmann Jürg Wyttenbach, Pianist und Komponist – aufmarschierten.«

Es muss ein besonderer Auftritt gewesen sein, den der Rezensent der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung am 31. Oktober 1967 beschrieb. Grass und die beiden Musiker kamen mit einem abendfüllenden Programm unter dem Titel »Neue Musik – Neue Gedichte«. Grass las aus eigenen Arbeiten, Flöte und Klavier begleiteten und umrahmten ihn.

Doch im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks war kein Mitschnitt des Konzerts nachweisbar. Auch ein Sendetermin im Radio ließ sich nicht mehr feststellen. Nicht einmal das genaue Datum des Konzerts ist überliefert. 30 Jahre später schrieb Grass in einem Brief an den Komponisten Wolfgang Hufschmidt bedauernd: »Leider ist die Tonaufnahme des NDR Hannover offenbar verlorengegangen.«

Es sollte nicht das letzte Wort sein. Kurz vor seinem Tod entdeckte der Nobelpreisträger ein paar Schachteln mit alten Tonbändern, nur bruchstückhaft beschriftet. Doch die Bänder schienen Grass wertvoll genug, um seine Mitarbeiterin Hilke Ohsoling nach Bremen zu entsenden und die Bänder mit der Aufforderung »Hört doch mal rein, was da drauf ist« an Mitarbeiter von Radio Bremen zu übergeben. Grass war diesem Sender in besonderer Weise verbunden, nicht zuletzt in seiner Rolle als Mitbegründer und -träger des Medienarchivs Günter Grass Stiftung Bremen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, das audiovisuelle Werk des Schriftstellers zu sammeln, zu erforschen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die drei Tonbänder waren auf Plastikspulen gewickelt. Behutsam wurden sie in eine für so alte Bänder geeignete Bandmaschine (Abspielgeschwindigkeit 19 Zentimeter pro Sekunde) eingelegt. Das ist zwar Amateurstandard, aber die Tonqualität erwies sich trotz jahrzehntelanger unsachgemäßer Lagerung der Bänder als erstaunlich gut. Was dabei akustisch zum Vorschein kommt, war das verloren geglaubte Hannover-Konzert aus dem Jahr 1967: 80 Minuten Rezitation mit Musik. Und als Höhepunkt und krönender Abschluss die Vertonung einer Wahlkampfreden, die Grass im Landtagswahlkampf in Schleswig-Holstein gehalten hatte: »Von der Wut über den verlorenen Milchpfennig«. Nicht die Wahlkampfreden selbst, sondern eine satirische Textvariante – ein vergessener und bisher ungedruckter Text von Grass!

Seit 1965 hielt Grass Wahlkampfreden für die SPD. Mit seiner Rede über den Milchpfennig, eine damals wichtige Agrarsubvention, wollte er in den Landtagswahlkampf in Schleswig-Holstein im April 1967 eingreifen. Er gab ihr den Arbeitstitel »Der Milchpfennig und die nationale Frage«. Dabei ging es ihm nicht wirklich um dieses Detail der Agrarpolitik, vielmehr versuchte er – mit seinen Worten – »zu klären, inwieweit der berühmte Pfennig und die berüchtigt-berühmte Frage nach der Nation zusammenhängen«. In einer Rede vor dem Presseclub in Bonn am 29. Mai 1967 verdeutlichte er nachträglich seine Absicht: »Der Milchpfennig war ein Jahrzehnt lang unsere nationale Nebenwährung. Denn wie die Kirche im Mittelalter gegen Geld Sünden abließ, blieb es christlichen Politikern des 20. Jahrhunderts vorbehalten, den Milchpfennig, also den säkularisierten Ablass, in die Welt zu setzen. Doch der Glaube an den Milchpfennig vermochte genausowenig unsere ranzig werdenden Butterberge zu versetzen, wie unser naiver Glaube an die Wiedervereinigung ein Steinchen aus der besagten Mauer zu rücken vermochte. – Zwei Worte: Milchpfennig und Wiedervereinigung. Zwei Statussymbole und jahrelang Tabus. Zwar wird jetzt der Milchpfennig langsam abgebaut; zwar dämmert es langsam selbst unseren Sonntagsrednern, dass das Wörtchen »Wiedervereinigung« den Applauszähler nicht mehr ausschlagen lässt; weil aber die Deutschen wenig eint und die Milchpfennigwährung wie die Wiedervereinigungsstimulanz

*Grass als
Wahlkämpfer*

einigen Ersatz für fehlende nationale Einheit zu bieten vermochten, trennen wir uns nur langsam vom Milchpfennig – zum Beispiel, vom Glauben an die Wiedervereinigung: beispiellos.«

Am Beispiel des Milchpfennigs verkündete Grass eine ganz andere Botschaft. Und der Titel, den er seiner Wahlrede schließlich gab – »Rede von der Wut über den verlorenen Milchpfennig« –, war eine ironische Umkehrung. Grass wie die SPD verspürten keinerlei Wut über den verlorenen Milchpfennig; sie forderten vielmehr seine Abschaffung. In der Konzertfassung der Wut-Rede trieb Grass die Ironie auf die Spitze, indem er in die Rolle eines Wahlredners schlüpfte, der den Milchpfennig mit deutsch-nationaler Rhetorik verteidigt. Von der gesamtdeutschen Kuh, einer gesamtdeutschen Verbrauchersubvention in den Grenzen von 1937, einem gesunden gesamtdeutschen Bauerntum ist die Rede. Der Redner könnte durchaus Rainer Barzel sein, der damalige Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag. In der Wahlkampfrede nennt Grass ihn beim Namen, in der Konzertfassung schlüpft er in seine Sprechhaltung. Gegner des Milchpfennigs bezeichnet der Redner als »Dunkelmänner, deren nationale Würdelosigkeit frech genug ist, unsere Milchpfennigsubvention streichen zu wollen. Dunkelmänner, die mit zersetzenden Hinweisen auf unseren sogenannten, angeblich wachsenden Butterberg, von dem sie behaupten, er werde ranzig, einer internationalen Verzichtspolitik das Wort reden«.

Es war die Zeit der ersten Großen Koalition (1966-1969). In der Regierungspartei SPD tobte – befeuert auch von Grass – die Diskussion um die staatliche Anerkennung der DDR und der Oder-Neiße-Linie als polnischer Westgrenze. Auch in der oppositionellen FDP lief diese Diskussion. Wolfgang Schollwer, ein Referent

Gegen rechte Rhetorik

der Partei, verlangte in einem internen Papier die Aufgabe des Alleinvertretungsanspruchs der Bundesregierung, Verhandlungen mit der DDR auf allen Ebenen, die Aufgabe des Anspruchs auf die deutschen Ostgebiete und die Anerkennung der gegenwärtigen deutschen Ostgrenzen. Als dieses Papier im März 1967 – wenige Wochen vor der Landtagswahl in Schleswig-Holstein – bekannt wurde, erklärte Barzel, das Papier zeuge von »nationaler Würdelosigkeit«.

Damit griff er in die Mottenkiste rechter Rhetorik nach dem Ersten Weltkrieg. Hitler und Hindenburg hatten von »nationaler Würdelosigkeit« gesprochen. Die Regierungen der Weimarer Republik hatten bis etwa 1923 versucht, die Bedingungen des Versailler Friedensvertrags von 1919 zu erfüllen. Sie wollten zeigen, dass sie unerfüllbar seien und erhofften sich in der Folge Erleichterungen von Seiten der Siegermächte. Diese Strategie wurde als »Erfüllungspolitik« bezeichnet. Grass empörte sich über die deutschnationale Rhetorik Barzels, dem er unterstellte, so zu reden, um die NPD rechts zu überholen und ihr damit Stimmen abzujagen. Im Hannover-Konzert trieb Grass die Barzel-Rhetorik satirisch auf die Spitze, ohne den Fraktionsvorsitzenden der Union beim Namen zu nennen: »Unser Glaube an den deutschen Milchpfennig wird alle Butterberge versetzen, Hand in Hand mit dem Glauben an die Wiedervereinigung. (...) Wollt ihr den totalen Milchpfennig? Wollt ihr den gesamtdeutschen totalen Milchpfennig? Wollt ihr den gesamtdeutschen totalen Milchpfennig in den Grenzen von '37? In Frieden und Freiheit?« fragte der Redner und schloss lakonisch: »Die Kundgebung ist beendet.«

Im Landtagswahlkampf 1967 in Schleswig-Holstein begann Grass seine Rede über den verlorenen Milchpfennig mit den Worten: »Ich habe vor, ein Beethoven-Thema zu variieren, Beethovens Wut über einen verlorenen Groschen.« Damit verwies er auf ein

Rondo für Klavier von Beethoven, dessen op. 129 mit dem populären Beinamen »Wuth über den verlorenen Groschen ausgetobt in einer Kaprize«. Ob die Zuhörer der Wahlkampfrede diesen Verweis verstanden, bleibe dahingestellt.

Die CDU gewann die Wahl in Schleswig-Holstein im April 1967 und setzte ihre Koalition mit der FDP fort. Die rechtsextreme NPD, drei Jahre zuvor gegründet, zog nach Erfolgen in Hessen, Bayern und Rheinland-Pfalz mit 5,8 % der Stimmen auch in den Kieler Landtag ein. Erst nach der verlorenen Wahl entwickelte Grass Ideen für eine satirische Fassung seiner Wahlkampfrede, die er vertonen lassen wollte. An den Komponisten Jürg Wytttenbach schrieb er am 18. Mai 1967: »Vor etwa sechs Wochen machte ich eine Wahlreise für die SPD durch Schleswig-Holstein, eine der Wahlreden hieß ›Rede von der Wut über den verlorenen Milchpfennig‹ (Variationen über ein Beethoven-Thema). (...) Zu diesem Thema ›Milchpfennig‹ sind mir (...) eine Reihe absurde und gerade wohl deshalb politische Dinge eingefallen. Als Kostprobe notiere ich einige Sätze, die als Repliken gegeneinander stehen können:

*Von der Wahlrede
zur Wutsatire*

1. Mit dem Milchpfennig läßt sich beinahe alles erklären.
2. Aber die Bauern glauben an den Milchpfennig wie an den 100jährigen Kalender.
3. Wie die Kirche im Mittelalter gegen Geld Sünden abließ.«

Wytttenbach lieferte die gewünschte Komposition. Wie schon im Jahr zuvor unternahm Grass mit ihm und dem Flötisten Aurèle Nicolet eine Konzerttournee unter dem Titel »Neue Gedichte – Neue Musik«. Sie führte vom Schweizer Boswil über West-Berlin, Biberach, Hannover und Dortmund nach Bochum. Weitere Konzerttermine waren geplant. Unterwegs aktualisierten sie ständig das Programm. In Biberach, am 28. Oktober 1967, ersetzten sie ein vertontes Blechtrommel-Kapitel durch die Wut-Rede. Die Stuttgarter Nachrichten meldeten: »Höhepunkt war die Uraufführung einer Paraphrase über ein Thema von Beethoven (›Wut über den verlorenen Groschen‹) für einen Sprecher, Flöten und Theaterinstrumente [sic] von Wüttenbach. Den Text lieferte Grassens noch ungedruckte gesamtdeutsche Grotteske ›Wut über den verlorenen Milchpfennig‹.«

Das Biberacher Konzert ist nicht überliefert. Es dürfte aber mit dem Konzert in Hannover, wo das Trio vermutlich tags darauf auftrat, weitgehend identisch sein. Höhepunkt war auch hier die »Rede von der Wut über den verlorenen (zu verlierenden) Milchpfennig«. Als Zugabe lieferte das Trio – gleich zweimal – eine Variation über die Wortkette Butterfass – Butterberg – Brotaufstrich – Milchpfennig. Der Rezensent der Hannoverschen Allgemeinen hielt fest: »Der Beifall war erwartungsgemäß stark.«

Nach der Tournee geriet die satirisch-konzertante Fassung der Wut-Rede in Vergessenheit – bis Grass 48 Jahre später, nur zwei Wochen vor seinem Tod, beim Aufräumen ein paar alte Tonbänder fand ...



Kai Schlüter

ist Journalist bei Radio Bremen, u.a. ARD-Hörfunkkorrespondent in Washington und London sowie Herausgeber und Verfasser mehrerer Bücher und Hörbücher über Günter Grass.

kai.schluter@radiobremen.de